Komische Leute.

(Erinnerungsbilder von Siegmund Haber.)

„Aber wie können Sie es nur in einer solchen Wohnung aushalten? Diese schmale Straße, diese kleinen, unfreundlichen Zimmer, diese niedrigen Fenster, dieser Mangel an jeglichem Komfort — das ist ja um melancholisch zu werden! Ein wohlhabender Mann, wie Sie, darf sich doch nach dieser Richtung hin etwas anthun! Ja, ich möchte sogar sagen, Sie müssen besser wohnen. Richesse oblige!"

„Das ist Alles ganz richtig, was Sie da anführen, ich werde aber trotzdem hier nicht ausziehen."

„Und warum?"

„Weil ich einen so schönen Pferdestall, wie in diesem Hause nie wiederbekomme."

„Ah, Sie haben Equipage?"

„Nein, aber ein Pferd."

„Sie reiten also?"

„Auch nicht. Ich habe nur ein Pferd Aber für dieses ist mir kein Pferdestall der Welt gut genug."

„Das muß ja ein wahres Wunderthier sein!"

„Ganz und gar nicht. Es ist ein alter, lendenlahmer Klepper, der sich kaum noch als Ackergaul seinen Hafer verdienen könnte. Ich bin ihm aber zu großem Dank verpflichtet."

„Wie so."

„Hören Sie zu! Ich war, wie Sie wissen, ehe ich mich als Rentier etablirte, Fleischermeister. Das Geschäft ging anfangs sehr gut. Jeden Morgen spannte mein Kutscher das Pferd — eben jene besagte Liese draußen — vor den Arbeitswagen und fuhr zu den größeren Kunden, denen er den täglichen Fleischbedarf überbrachte. Der Umsatz, den ich machte, wurde von Tag zu Tag größer, mein Verdienst natürlich ebenfalls. Ich träumte mich schon als reichen Mann und lebte auch dementsprechend. Warum sollte ich mir nicht im Kreise guter Bekannten täglich mein Fläschchen Rothspohn bewilligen? Ich hatte es ja dazu. Das ging so ein paar Jahre hindurch ganz flott. Im Laden brauchte ich nicht zu stehen; mein Werkführer, ein Kerl, der, wie man zu sagen pflegt, in die Welt paßt, besorgte Alles ganz brillant. Mit Buchführung gab ich mich nicht groß ab. Wozu auch? Ich war ja kein Kaufmann. Was einzukaufen war, bezahlte ich baar und was am Ende des Monats nach Abzug aller Unkosten übrig blieb, war verdient. Darin bestand meine ganze Kalkulation."

„Allerdings äußerst einfach und klar."

„Da bemerkte ich eines Tages, daß in der Kasse ein weit geringerer Ueberschuß vorhanden war, als sonst. Ich fragte den Geschäftsführer, woher das käme. Es sei in diesem Monat schwächer gegangen als im früheren, meinte er. Ich beruhigte mich dabei. Als aber die Einnahmen immer kleiner und kleiner wurden, bekam ich doch Angst. Meine Leute lachten zwar darüber und behaupteten, das sei Zufall und werde sich schon wieder ändern, aber mir wurde doch sehr besorgt zu Muthe. Ich ging zuvörderst zu allen meinen mir wohlbekannten Kunden, um zu hören, was denn eigentlich los sei. Ueberall wurde mir gesagt, daß sie nach wie vor ihr Fleisch von mir bezögen und in den gewohnten Fristen bezahlten. Da ward mir plötzlich klar, das ich bestohlen werde. Selbstverständlich paßte ich nun nach Möglichkeit auf. Aber ich konnte nicht dahinter kommen, die Expedition mußte bei dem großen Kreise von Abnehmern, die täglich befriedigen waren, schnell vor sich gehen, und meine Leute hatten sich im Abwiegen der einzelnen Fleischstücke eine Fixigkeit angeeignet, daß ich kaum zu folgen vermochte. Ich stand so zu sagen mit sehenden Augen blind dabei.

Eines Morgens hielt, wie gewöhnlich, mein Wagen vor der Thür. Er war schwer mit Fleisch beladen. Der Geselle wollte sich eben auf den Bock schwingen, um abzufahren. Ich trat an die Liese heran und klopfte sie freundlich auf den Hals. Da kam's mir auf einmal so vor, als ob mir das Thier mit den Augen winke. — Ja, ja, lachen Sie nur darüber. Ich weiß doch, was ich weiß! Ich habe auch den Wink sofort verstanden. Und wie wenn plötzlich eine Eingebung über mich gekommen wäre, sagte ich zu dem Gesellen:

„Ich werde mitfahren."

„Nanu?" antwortete er mit einem etwas verdutzten Gesicht.

Ich erwiederte ihm aber weiter gar nichts, sondern setzte mich zu ihm auf den Wagen. Fort ging's. Wir fuhren zum ersten Kunden, einem reichen Fabrikbesitzer, der einen großen Hausstand hatte und einer meiner besten Kunden war. Der Geselle that das für ihn bestimmte Quantum in die Mulde, nahm das Kontobuch, worin Alles notirt war, und trug das Fleisch in die Küche. Während er im Hause war, trat ich wieder zur Liese, um sie zu streicheln. Aber, weiß der Kukuk, was dem Thiere einfiel, kurz es ließ sich von mir jetzt nicht berühren. Es schüttelte heftig den Kopf, bog ihn zur Seite und stampfte wild mit den Füßen. Wetter noch einmal, dachte ich bei mir, das hat was zu bedeuten! Als der Geselle zurückkam und wir uns wieder auf den Bok gesetzt hatten, sagte ich: „Laß mich mal Kutschiren!"

„Na, das wäre noch schöner!" entgegnete er mir ärgerlich, dann zog er die Zügel an, schnalzte mit der Zunge und wollte losfahren.

Ich nahm ihm aber ganz ruhig die Leine aus der Hand und rief: "Hüh, Liese!"

„Da hätten Sie mal hören sollen, was das Thier für ein Jubelgewieher ausstieß! Zugleich setzte es sich in Trab. Ich ließ die Zügel hängen; ich wollte doch sehen, wohin es der täglichen Gewohnheit nach, seinen Lauf nehmen würde.

Nach ein paar Minuten hielt die Liese vor einem kleinen Budikerkeller an. „Das ist doch kein Kunde von uns?" fragte ich den Gesellen.

„Nein", antwortete er ganz verlegen, „ich trinke hier nur manchmal eine kleine Weiße."

„So? Manchmal? Und doch weiß das Pferd ganz genau, daß es hier anzuhalten hat? Na, dann wollen wir jetzt mal zusammen eine trinken!"

Der Geselle wurde blaß wie die Wand. Mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Wir traten in den Keller. Den Gesellen fixirte ich scharf. Ich bemerkte dabei, daß er dem Budiker ein Zeichen machen wollte.

„Ich komme heut mal selbst, Herr Lehmann", sagte ich rasch und in ganz unverfänglichem Tone. „Wieviel werden Sie denn brauchen?"

„Na, wie gewöhnlich, fünf Pfund!" war die unbefangene Antwort.

„Hole es mal' rein!" sagte ich zu dem zitternd dastehenden Gesellen. Wir traten alle drei hinaus an den Wagen. Der Budiker traf persönlich und zwar mit einer Sicherheit, die auf lange Uebung schließen ließ, seine Auswahl. Dann bezahlte er. Aber natürlich nicht den Preis, den das Fleisch sonst bei mir kostet, sondern etwa zwei Drittel desselben.

„Soll ich morgen wieder kommen?" fragte ich.

„Natürlich! Ich bin ja doch Stammkunde bei Ihnen! Liefern Sie mir nur weiter so gute Waare zu so billigen Preisen, dann können Sie immer sicher auf mich rechnen."

Der Mann handelte offenbar in gutem Glauben. Wir verließen den Keller.

„Nun, Franz", sagte ich, als wir draußen waren, zu dem ganz geknickt dastehenden Gesellen, „das ist ja eine saubere Geschichte!"

„Ja, ich weiß nicht", stotterte der arme Sünder, „ich lieferte das Geld immer richtig an den Werkführer ab, aber der Werk — — —"

Was soll ich Ihnen weiter erzählen? Das Uebrige können Sie sich ja denken. Wir setzten uns zunächst wieder auf den Wagen und führten unsere Tour weiter aus. Die Liese trabte, sich selbst überlassen, aus freien Stücken dahin, wohin gelenkt zu werden sie seit Jahren gewöhnt war. Auf diese Weise entdeckte ich, daß auf jeden Kunden, der mir als solcher bekannt war, mindestens noch einer kam, von dem ich Nichts wußte und an welchen mein Mosjeh Werkführer im Einverständniß mit dem übrigen Personal meine Waare geliefert hatte, wofür er das Geld natürlich in seine und seiner Helfershelfer Taschen steckte. Niemand anders als meine Liese hatte es an den Tag gebracht. Selbstverständlich zwang ich die Spitzbubenbande, mir meinen Schaden, zum größten Theil wenigstens, zu ersetzen Aber ohne die Liese wäre ich vielleicht ein Bettler. Sehen Sie es nun ein, daß ich bei meiner Wohnung hauptsächlich auf einen ausgezeichneten Pferdestall zu achten habe? Diese Liese hat's wahrhaftig redlich um mich verdient."

Von der Zeit an besuchte ich den alten Herrn nie wieder, ohne der Liese ein Stück Zucker mitzunehmen.

Das anatomische Examen.

Humoreske von Dr. J. Ruff.

Jetzt mußte sie in den Lichtkreis der Straßenlaterne treten. Er hatte diesen Moment geschickt ausgenützt und war entschlossen, bei der ersten günstigen Gelegenheit ihr „Arm und Geleit" anzutragen.

Das Käppchen, das er trug, ließ sie mit Schrecken einen Studenten in ihm erkennen und benahm ihr vollends jede Hoffnung auf Befreiung von ihm, denn auch ihr Weg führte in's Studentenviertel. Immer mehr beschleunigte sie ihre Schritte, doch immer näher kam ihr der Verfolger.

Jetzt glaubte er den richtigen Moment gekommen und trat rasch vor. „Eilen Sie doch nicht so, schönes Kind."

Fast athemlos stürmte sie weiter, und als er nun gar die Kühnheit hatte, ihre Hand zu ergreifen, schrie sie laut auf.

In diesem Momente trat aus einem Quergäßchen ein Mann. Die hohe Gestalt umhüllte ein altmodischer Radmantel, ihren Kopf bedeckte ein nicht mehr im Jugendalter stehender Cylinderhut, und ihre Füße staken in Schuhen, die mehr kleinen Nachen als einer Fußbekleidung ähnlich sahen.

Der Neuhinzugekommene hatte die Situation rasch erkannt und beruhigte das Mädchen, das sich unwillkürlich wie hilfesuchend zu ihm gewendet hatte.

„Sind Sie ruhig, liebes Kind! Der junge Herr thut Ihnen nichts — sehen Sie, er geht schon fort."

Wirklich hatte der Verfolger beim Anblick der sonderbaren Gestalt rasch Reißaus genommen.

Das Mädchen athmete auf und dankte in bewegten Worten ihrem unbekannten Retter.

„Gar so groß war Ihre Gefahr nicht," lächelte er, „doch jetzt sagen Sie mir, wohin Sie gehen, vielleicht habe ich noch Zeit genug, Sie an Ihren Bestimmungsort zu bringen."

„Ich gehe in die alte Gewehrfabrik," antwortete das Mädchen nach einigem Zögern.

Er blieb überrascht stehen. „In die alte Gewehrfabrick? Da haben wir ja den gleichen Weg! Sie wagen sich ja direkt in die Löwenhöhle."

„Wie meinen Sie das?"

„In der Gewehrfabrik befindet sich ein Theil der medicinischen Hörsäle und da treffen Sie zu jeder Zeit solche böse Studenten, wie den von vorhin!"

„Ich suche dort auch einen Studenten."

„Ah!" Der Alte war enttäuscht. Sollte er dem einen Studenten nur das Abenteuer verdorben haben, um einem andern das Schätzchen sicher zum Rendezvous zu geleiten.

Sie mochte dieses „Ah!" verstanden haben, denn rasch fuhr sie fort:

„Bitte, denken Sie nichts Schlimmes von mir; mein Bräutigam hat heute in der Gewehrfabrik seine Prüfungen und da will ich die Erste sein, um ihm zu gratuliren."

Das Gesicht des Alten klärte sich auf.

„Sind Sie seines Erfolges so sicher?" fragte er.

„Gewiß! Mein Otto ist der bravste und tüchtigste Student und wenn er kein Malheur hat, so wird sein Examen gewiß ein glänzendes sein."

„Malheur? Was kann es da für Malheur geben, wenn man gut vorbereitet ist?"

„Was für Malheur?" lachte sie im Tone des Besserwissens, „da kennen Sie die Professoren schlecht, sind die nicht gut gelaunt, da nützt alles Wissen nichts!"

„Was Sie nicht sagen!"

„Da ist besonders der Professor Hyrtl; als Lehrer vergöttern ihn die Studenten, aber als Prüfer fürchten sie ihn wie den leibhaftigen Satan!"

„So — o!"

„Der gibt den Studenten zuweilen Fragen, die gar nicht im Buche vorkommen, die sie ganz perplex machen; dann stehen sie da, wie —

„Die Ochsen," lachte der Alte.

Das Mädchen warf ihm einen vernichtenden Blick zu — fuhr aber fort:

„Mein Otto würde dem Allen ruhig entgegensehen, wenn nicht gar so viel für uns auf dem Spiele stünde."

„Wie denn das, mein Kind?"

„Otto, der meine Brüder unterrichtet, ist arm, und mein Vater hat seine Einwilligung zu unserer Verbindung nur unter der Bedingung gegeben, daß Otto seine Prüfungen glänzend besteht Jetzt denken Sie, wenn unser ganzes Lebensglück durch die schlechte Laune eines Professors in Frage gestellt würde."

Unter diesem Gespräche hatten sie die Gewehrfabrik erreicht, und der Alte, der im Hause Bescheid wußte, zeigte dem Mädchen, jeden Dank lächelnd abwehrend, die Thür, aus der der Prüfungscandidat herauskommen müsse. Er selbst verschwand durch einen Seitengang des weitläufigen Gebäudes.

Unterdessen hatte Otto Reinmann aus den meisten Prüfungsgegenständen seine Thesen in glänzender Weise erledigt und sah nun mit ziemlicher Ruhe der Prüfung aus dem letzten Gegenstande entgegen. Jetzt erschien Professor Hyrtl im Saale, und sein Blick traf den Candidaten. Otto fühlte, wie alle seine Zuversicht unter der Einwirkung dieser stahlscharfen Augen schmolz. In diesem Augenblicke wäre ihm sein ganzes anatomisches Wissen um einen Spottpreis feil gewesen.

Hyrtl nahm seinen Platz ein und blickte in das vor ihm liegende Prüfungsprotocoll.

„Hm, hm," brummte er. „Sie haben ja recht gute Noten, Herr Candidat. — die Professoren scheinen mit Ihnen recht gnädig gewesen zu sein."

Das Blut schoß dem Studenten in's Gesicht, er sah sich verloren. Eine Gegenrede auf diese hämische Bemerkung konnte Alles nur verschlimmern. Ade Zukunft, ade Louise, dachte er, während der Schweiß ihm auf die Stirne trat.

Der Professor begann:

„Sagen Sie mir, Herr Candidat — hier legte sich sein Gesicht in tiefernste Falten —, wenn Sie unverhofft eine Ihnen sehr theure Person, eine Mutter, eine Schwester — eine Braut treffen und sie in ihrer Freude recht herzlich küssen, welche Muskeln setzen Sie dabei in Bewegung?"

Es war nichts Seltenes, daß Hyrtl derlei Fragen stellte, und so machte sich Otto ohne Erstaunen an die Beantwortung der Frage.

Einen Gesichtsmuskel nach dem andern der beim Kusse in Action tretenden nannte er, doch immer weniger zufrieden zeigte sich der Prüfer.

Nun wußte er keinen mehr, doch der Prüfer drängt: „Kennen Sie keinen mehr, den Sie bei der genannten Action in Bewegung setzen können?

„Keinen!" gab Otto mit tonloser Stimme zurück.

„Das bedaure ich, Herr Candidat; ich lasse Ihnen jedoch bis morgen Bedenkzeit, finden Sie die Antwort nicht, so sind Sie gefallen." Also sprechend erhob sich der Professor und verließ den Saal.

Wankenden Schrittes trat Otto in den Vorsaal. Er überdachte seine Situation. „Louise ist für mich verloren," war sein erster, sein einziger Gedanke. Er trat hinaus in den Corridor, da stand sie mit dem Ausdruck der höchsten Spannung im holden Antlitz. Seiner nicht mächtig, schlug Otto seine Arme um sie und drückte einen heißen, langen Kuß auf ihre Lippen, vielleicht den letzten.

„Otto, du erdrückst mich schier, und — da kommt Jemand," wehrte sie ihm.

Otto fuhr auf — Professor Hyrtl stand vor ihm, nur mit Mühe ein Lächeln unterdrückend.

„Herr Candidat, fragen Sie doch das Fräulein, welche Muskeln Sie außer den Gesichtsmuskeln bei Ihrem Kusse noch in Bewegung gesetzt haben!"

Otto's Augen leuchteten hell auf:

„Die Armmuskeln, Herr Professor!"

„Na, versteht sich!" schmunzelte der Professor.

„Mein Begleiter," stammelte Louise, indem helle Röthe ihr Gesicht überflog.

„Ja, Ihr Begleiter," erwiderte Hyrtl, ihr die Hand reichend, den Sie jetzt nicht mehr brauchen, da Sie nun für einen alten Professor einen jungen Doctor zur Begleitung haben."

Einige Monate später war Hochzeit, und obenan beim Hochzeitsmahle saß der Professor der Anatomie.

Das Gänsemädchen.

(Aus dem Französischen.)

Die kleine Jacqueline war eine Waise. Ihr Vater war Pferdeknecht gewesen bei Vincent Jacotot; eines Tages fuhr ihm ein Wagen über die Brust und er starb daran. Auch die Mutter, die arme kranke Frau, die der harte Vincent in strengster Kälte vor die Thür gesetzt, weil sie ihren Zins nicht mehr zahlen konnte, war elend zu Grunde gegangen, denn sie starb im wahren Sinne des Wortes auf der Straße, in den Armen mitleidiger Bauern, die sie bei sich aufnehmen wollten. — So war das kleine Mädchen eine Waise geworden, und Vincent that, weil Alles im Dorfe gegen ihn aufgebracht war, ein gutes Werk und nahm das Kind zu sich ins Haus. Sie mußte die Gänse hüten, und darum heißt die Geschichte: Das Gänsemädchen.

Die Kleine hatte es nicht gut bei dem bösen Manne. Doch es war noch der Alte im Hause, Vincent's greiser Vater, ein hilfloser, uralter Mann, der dem Sohne seine ganze Habe gegeben hatte, und nun, da er immer noch nicht sterben wollte, gefüttert werden mußte. Der arme Alte ward der Freund der Kleinen, denn sie allein nahm sich seiner an, machte ihm seine Suppe, wenn sie mit ihren Gänsen heimgekommen, und während er aß, hockte sie vor ihm, Knie an Knie, hielt ihm die Schüssel und plauderte. O, er hatte sie lieb, und oft, wenn Vincent das kleine Mädchen schlagen wollte, stürzte der Alte hervor, wurde einen Moment wieder der riesenstarke Bauer, der den Sohn einst mit eiserner Faust zum Gehorsam gezwungen hatte, und dann kroch er wieder zurück in seinen Winkel und lallte wie ein Kind, der arme, alte Mann!

Die kleine Jacqueline hatte noch einen anderen Freund, doch der war jung, wie sie selbst; aber nicht so arm. Es war Pierre, der Sohn des reichen Müllers Modin. Eines Tages, da Pierre, aus dem Religionsunterrichte stürmend, die Kleine, die in einer Ecke des Kirchhofes bei zerfallenen Gräbern kniete, fast umgerannt, rief sie dem lärmenden Buben zu: „Sei ruhig, dort schlafen sie," und sie deutete auf die Grabhügel, unter welchen ihre Eltern ruhten. Der Anblick des kleinen Gänsemädchens mit den roth geweinten Augen und den wund geschlagenen Aermchen, das da so allein in seinem Winkel hockte und für die todten Eltern betete, rührte Pierre, der ein braver Junge war, und an jenem Tage wurden sie gute Kameraden miteinander.

Oftmals, wenn er sie trostlos fand, sagte er: „Komm zu uns, Du wirst es besser haben!" Aber Jacqueline mochte nicht zu dem reichen Müller gehen, der Pierre's Vater war; und dann, wer hätte dem Alten seine Suppe gemacht und sein Lager hergerichtet? Nein, sie durfte den alten Mann nicht verlassen!

„Oh, wenn ich groß sein werde," rief Pierre, „dann werde ich Dich vertheidigen!"

Und er wurde groß. —

Als er zurückkam aus der Musterfarm, wo er die Landwirthschaft erlernt, war er bereits ein Mann. Aber Jacqueline drückte sich, als sie ihn, der so gar nicht wie die anderen Bauern aussah, zum ersten Male wiedersah, verschämt zur Seite. Die Arme! Sie war wohl ein hübsches Mädchen geworden, aber sie war so sehr arm! Und der stolze Müller wollte eine der reichen Töchter des Bürgermeisters zur Schwiegertochter.

„Jacqueline, eine Bettlerin, nimmermehr!" rief er laut scheltend seinem Sohne zu; er wußte nicht, daß das arme Mädchen ihn hörte.

Und seitdem mied Jacqueline ihren Jugendfreund, und nirgends fand er sie und ob er ihr auch nachstellte und sie suchte, sie wußte ihm immer zu entkommen. Doch eines Tages, da konnte sie ihm nicht mehr entrinnen, und Pierre stand vor ihr und hielt ihre Hand und fragte, was mit ihr sei? — Oh, nichts ist mit mir! — Und er wollte wissen, ob sie ihn noch liebe — denn er liebte sie sehr, der brave Junge — und ob sie sein Weib werden wolle? Und er neigte sich zu ihr und fast berührten ihre Lippen einander.

„Sein Weib!" — es durchrieselte sie. Dann wand sie sich los: es war ja nicht möglich! — Warum nicht möglich? — Liebte sie einen Andern? Er drängte und fragte und bat.

„Vielleicht ja!" Mit dem jähen Wort zerriß sie den Traum dieser unseligen Liebe, die ihr so viel Herzleid gemacht.

Pierre, der arme Junge, stürzte davon.

Aber er wollte keine Andere; das Mädchen ging ihm nicht aus dem Kopf.

Da — mann nimmt es mit so einem armen Ding nicht gar zu genau — wird das Gerücht ausgesprengt, sie sei Vincent's Geliebte. Pierre erfährt es aus dem Mund des eigenen Vaters. Es war um die Zeit, da der Krieg begann, die Burschen zogen in's Feld. Sie umwachte ihn ängstlich, verfolgte ihn auf Schritt und Tritt; endlich, ob er auch die Begegnung vermieden, wie er gekonnt endlich, nahe der Kirchhofsmauer überraschte sie ihn: Ob er auch fortziehen wolle? — Er solle doch bleiben!

„Was macht's denn ihr!" entgegnete er finster, „da ja der bleibt, den sie liebt." Sie weiß nicht, wovon er spricht, weiß nicht, warum er ihr gar so rauh begegnet. — Oh, es klingt hart, wie er, auf die Gräber deutend, ruft: „Dort schlafen sie, Du weißt es. Soll ich ihr Kind an ihrem Grabe erröthen machen?"

Es brachen ihnen fast die Herzen, wie sie sich einander die bitteren Worte sagten. Jedes von heimlicher Liebe verzehrt und doch voll Groll die Brust. Er, weil er sie mit schmachvoller Schuld beladen wähnte, und sie, weil er gar so hart mit ihr sein konnte und gar so erbarmungslos. So quälten sie sich, und ihre Herzen bluteten, und ihre Seelen suchten einander und fanden sich nicht.

Vincent, der vorüber fährt, findet, daß die Fama, die ihm das schöne Mädchen angedichtet, eigentlich mehr Geschmack gehabt, wie er, und er trachtet, das Versäumte nachzuholen. Doch, wie er einst, des Weines voll, die Kleine bezwingen will, tritt der Alte wie ein Gespenst dazwischen. Jacqueline ist gerettet. Sie verläßt das Haus.

Und der Feind dringt in's Land und besetzt das Dorf. Alles greift zu den Waffen. Es war eine legitime Gegenwehr, aber es war kein regelrechter Krieg, den diese Francs-Tireurs führten, und der Feind war streng mit den zerstreuten Haufen, die ihn neckten und ihm aus heimlichen Hinterhalt manchen Soldaten abschossen. „Wo sind sie?" riefen die erzürnten Sieger und drohten, das Dorf zu zerstören. Und Vincent, um seinen Nebenbuhler Pierre zu verderben und sein Haus zu retten, verräth den kleinen Trupp, der sich abseits in den Bergen versteckt hält.

Doch die Liebe sollte sie retten. Der alte Jacotot verständigt Jacqueline, sie schleicht zum Geliebten, und wie sie später in's Dorf zurückkommt, so hat der Feind mit Allem auch die Mühle zerstört, Pierre ist ebenso arm, wie seine Braut, das Gänsemädchen, und sie darf ihn lieben, ohne zu erröthen.

Ernst Ziegler.

Das Gähnen.

Der Act des Gähnens hat von jeher die Aufmerksamkeit der Physiologen erregt. Er ist jedoch ein so complicirter Vorgang, daß man bisher nicht weit über die Beobachtung der begleitenden Erscheinungen hinausgekommen ist. Auch die nachfolgenden Betrachtungen erheben keinen höheren Anspruch, als Einiges zum Verständniß des Vorganges beizutragen.

Wenn wir unsere Aufmerksamkeit mit großer Spannung auf irgend etwas richten, nach etwas hinhorchen, so halten wir unwillkürlich den Athem an oder athmen wenigstens flacher; ist die Spannung vorüber, so tritt gleich darauf eine tiefe Inspiration ein. Dasselbe ist der Fall, wenn wir den Athem absichtlich anhalten, wenn wir im Wasser untertauchen, wenn wir in einem Zuge eine größere Menge Flüßigkeit trinken: nach dem Absetzen des Trinkgefäßes athmen wir nicht in dem früheren Tempo, sondern tief aus voller Lunge, weil wir während des Trinkens nicht athmen konnten. In den angeführten Beispielen war es die Lunge allein, welche vorübergehend außer Action gesetzt war, und darum zeigt sie allein eine erhöhte Thätigkeit; die Muskeln hingegen hatten während dieser Zeit geruht, haben also auch nichts nachzuholen. Wenn wir uns aber in einer Gesellschaft langweilen, d. h. wenn wir uns durch längere Zeit geistig und körperlich still verhalten, so stellt sich eine verlangsamte Blutcirculation ein, wir athmen allmälig seltener und flacher; die Muskeln, die Weise, die anderen Muskeln ruhen fast ganz, und bei ungestörter Ruhe würden wir einschlafen.

Wenn das aber nicht der Fall ist, sondern gleichsam Momente des Aufraffens sich einstellen, so werden in solchen die genannten Organe sich ihrer Unthätigkeit bewußt und sind nun bestrebt, das Versäumte durch rasche und erhöhte Thätigkeit zu ersetzen, das heißt, wir machen eine tiefe Inspiration und eine dieser entsprechende Expiration. Daß hier im Gegensatze zu den früheren Beispielen zu gleicher Zeit auch der Mund ad maximum geöffnet wird und die Gesichtsmuskeln sich contrahiren, geschieht nicht blos der leichteren Inspiration wegen, denn zu einer solchen Inspirations-Anstrengung liegt ja absolut keine Veranlassung vor, sondern weil auch die Muskeln dasselbe Bedürfniß der Thätigkeit nach längerer Ruhe haben. Dem entsprechend sehen wir auch, daß mit dem Gähnen, wenn es nicht behindert durch gesellschaftliche Rücksichten, sondern recht con amore ausgeführt wird, ein Recken und Strecken des ganzen Körpers, d. h. eine Thätigkeit aller in Ruhe gewesenen Muskeln mit einhergeht.

Nach einem länger andauernden erquickenden Schlafe treten alle diese Erscheinungen ebenfalls auf, und das kann gewiß als Vorweis dafür angeführt werden, daß das Gähnen keine Erschlaffungs-Erscheinung ist. Während des Schlafes gähnen wir nicht, weil das Bedürfniß danach uns nicht zum Bewußtsein kommt; dasselbe ist auch nicht so intensiv, daß es im Stande wäre, uns aus dem Schlafe zu erwecken. Erst im Moment des Erwachens fühlen wir es und kommen ihm nach.

Die Ruhe der Muskeln, die mit derselbeu in Verbindung stehende und durch dieselbe theilweise bedingte Verlangsamung der Blutcirculation, die ungenügende Thätigkeit der Lungen geben zum Gähnen Veranlassung. Die Versuche von Vierord haben gezeigt, daß die Ausscheidung der Kohlensäure sinkt, je länger sich die Luft in den Lungen aufhält und je mehr Kohlensäure dieselbe schon früher empfangen hat. Es findet also bei verlangsamter Blutcirculation, bei flachen und seltenen Athemzügen (Momente, die, wie bemerkt, dem Gähnen vorangehen) eine relative Anhäufung von Kohlensäure statt. Da aber diese bekanntlich ungeeignet ist, das Athmen zu unterhalten, vom Blute begierig aufgenommen wird und die Umwandlung desselben zu einer die Theile belebenden und ernährenden Flüßigkeit hindert, so kann man das Gähnen auffassen als den sichtbaren Ausdruck für das Bestreben des Organismus, sich der Kohlensäure zu erwehren. Zwischen der Anstrengung, die der Körper macht bei der Erstickung, und zwischen dem Gähnen, ist wohl ein immenser gradueller, aber kein wesentlicher Unterschied.

Verschieden von diesem Gähnen ist jenes, welches sich einstellt, wenn man Jemanden gähnen sieht, vom Gähnen sprechen hört oder — einen Aufsatz über dasselbe liest. Ein analoges reflectorisches Verhalten findet man auch bei anderen Organen und ist bei allen auf directen Nerveneinfluß zurückzuführen.

Bemerkenswerth ist, daß ein bestimmt ausgesprochenes Gähnen nicht allen Thieren höherer Ordnung eigen zu sein scheint. Bei einigen Fleischfressern (Hund, Katze, Löwe, Tiger) kann man es sehr häufig wahrnehmen; bei Pflanzenfressern sieht man wohl auch manchmal ein Strecken des Halses mit gleichzeitigen Oeffnen des Mundes, was als Gähnen gedeutet werden kann, aber so ausgprägt daß eine andere Deutung nicht möglich wäre, ist es nicht.

Dr. J. M. L.

Der Kaffeepilz.

Was da gemeldet ist worden,
Mit Grauen und Schrecken erfüllt's:
Auf Ceylon und Java erschienen
Ist plötzlich der Kaffeepilz.

Der hat zu den Fidschi-Inseln
Den Weg zu gut nur gekannt,
Dort hat man, um ihn zu vernichten,
Mit ihm die Felder verbrannt.

Es hätten wohl alle Plantagen
Die Plage sich aufgesackt,
Hätt' man nicht gewissermaßen
Den Pilz bei den Hörnern gepackt.

Ihr Kaffeeschwestern und Brüder,
Stoßt an mit den Tassen vergnügt,
Es scheint die Gefahr vorüber,
Der Moccapilz ist besiegt.

Doch ach, es drohen noch immer
Die schlimmeren Feinde, o weh!
Nicht Pilze sind es, doch Menschen,
Die kochen den Blümchenkaffee.

— Dem Vergißmeinnicht der Liebe entspricht das Vergiß Dich nicht des Verstandes.

Zwei Worte.

Im Saale schwirrt und wallt der Gäste Menge,
Gespräch, Geplauder, Witze, Scherz und Spiel.
Noch sind der letzten Polka Hüpfeklänge
Im Ohre nicht verrauscht, noch fast zu viel
Für strenge Mutter-Augen wogt die Enge
Der zarten Mieder, die, das allerletzte Ziel,
Der Gardedamen Sitzplatz, noch im Weiten,
An ihrer Tänzer Arm im Saale schreiten.

Wer ist's, der dorten, so gedankenschwanger,
Einsam, wie ein betrunkener Comet,
Und mit dem Antlitz kühn und wieder banger,
Bald taumelt, bald den Ofen stützend steht?
Ist's ein Poet, und sinnet Heldensang er?
Und ist's Begeisterung, die ihn umweht?
Ja wohl, die Muse zählt ihn zu den Ihren,
Er sann und sinnt, wie heute zu toastieren.

Schon hat er, was er braucht, um hier zu glänzen,
Nur niederschreiben muß er's vor dem Mahl,
Denn leicht kann heute sein Gedächtniß schwänzen
Wie er geschwänzet neun und neunzig mal,
Und anstatt Jubelrufs und Lorbeerkränzen
Sein Pech bereiten ihm ein Funeral:
Er weiß und wertheiß wie ein wahrer Weiser
Und wandelt jetzo pomphaft wie ein Kaiser

Hin durch den Saal, bis er des Hauses Tochter
Für einen Augenblick allein erspäht.
Ach! was er für sie fühlte, nie vermocht' er
Es noch zu sagen, doch er hofft, sie geht
Ihm leicht in's Netz. Auf seine Gaben pocht er,
Auf Phöbus' Geist, der strahlend ihn umweht,
Und heute vor den versenzückten Leuten
Mit Einem Schlag ihr Herz ihm soll erbeuten....

Er tritt vor sie — so tritt zur Heroine
Der Held im Trauerspiel — und spricht sie an:
Zwei Worte nur, die er mit Göttermiene
In diesem Augenblicke lispeln kann,
Zwei Worte spricht er nur zu der Blondine,
Sie sagen Alles, was sein Geist jetzt sann,
Den einz'gen Wunsch, den jetzo fühlt sein Herze;
Die Worte lauten: „Schnell Papier und Kerze!"

Er sprach es aus — des Mädchens Augen starren
Auf unsern Ritter von dem Pegasus,
Als hielt er schon nach dem Palast der Narren
Im Bügel seines Hippogryphs den Fuß.
Doch läßt sie ihn umsonst der Antwort harren;
Mit feuerrothen Wangen, ohne Gruß
Und lautlos flüchtet sie die Saalespforte
Hinaus — allein der Heros bleibt am Orte.

Und sieh! ein Diener kömmt, und seinem Winke,
Der voll Bedeutung, folgt der Held und geht;
Der Diener drückt an einer Thüre Klinke
Und holt dort eine Kerze. — „Sie versteht,
Sie fühlt's", so ruft der Musensohn, „ich trinke
Aus Hippokrenens Quell — sie weiß, es weht
Um mich ein Hauch aus überird'schen Landen —
Sie schickt den Diener, sie hat mich verstanden.

Der Diener geht und trägt voran die Helle;
Ein süßer Leitstern, ihm von ihr gesandt,
Führt er den Guten zur verborgnen Schwelle:
Hier wird er dichten, hinter dieser Wand!
Der Diener öffnet, reicht das Licht und schnelle
Verschwindet er — kein Zeuge sei zur Hand!
Denn, wo das war, verschweige die Geschichte —
Doch aller Traum und Hoffnung ward zu nichte.

— Auf der Suche nach der wirksamsten Reklame gerieht ein reich gewordener Finanzler auf den Gedanken, seine Wohnung elektrisch beleuchten zu lassen und bei dieser neuen glänzenden Beleuchtung einen großen Ball in den zahlreichen, prächtigen Räumen seines Hauses zu geben. Die Ausführung des Gedankens kostete 20,000 Gulden. Der Bankier wohnt zwar in einer Stadt, die deutsch ist, aber dort herrscht doch die Gulden-Währung. Der Kostenpunkt genirte indeß nicht, er erreichte sein Ziel, die ganze Residenz sprach einen ganzen Tag lang von der elektrisch beleuchteten Privatwohnung des Herrn M., und selbst die Journale berichten darüber und über den glänzenden Ball. Allein mit des Geschickes Mächten ꝛc, Herr M., mußte zu seinem Entsetzen in einem Zeitungsbericht über seinen großen Ball lesen: „.... In dem taghell beleuchteten Speisesalon standen auf der reichen Tafel beim Souper Salzfässer von Parvenuto Cellini, und den ebenfalls erschienenen weltberühmten Millionär R. empfing Herr M. in seinem pumpjanischen Gemach."

Gutsbesitzerin: „Auf diesen hohen Bergen wächst so herrliches Getreide, und doch haben wir hier kein anderes Vieh als Ziegen noch gesehen; wie schafft Ihr denn da den Dünger hinauf?"

Führer: „Du.ch's Blasröhrl."

Zwei Könige.

Berliner Blätter frischen folgende Anekdote aus dem Leben Friedrichs des Großen auf: Friedrich der Große pflegte in den früheren Jahren seiner Regierungszeit während des Carnevals fast jedesmal die sogenannten Redouten zu besuchen. Es wurden dann daselbst auf seine Kosten mehrere Tafeln servirt, eine für ihn selbst und die königliche Familie; eine für vornehme Personen und dann noch einige für die geringeren Stände. Es war aber Vorschrift, daß sich jeder an diesen Tafeln entlarven mußte, damit sich nicht ein Unberufener einschliche. — Auf einer dieser Redouten, erzählt der „Bär", wurde der König an seiner Tafel einen Mann gewahr, der einen rothen Domino trug. Neugierig geworden, ließ der Monarch den wachthabenden Offizier rufen und trug ihm auf, sich zu erkundigen, wer der Fremde sei. Der Offizier näherte sich dem Unbekannten und fragte: „Mein Herr, wer sind Sie?" „Und wer sind Sie?" entgegnete der Fremde. „Ich bin der Lieutenant v. N." „Dann bin ich mehr als Sie." Der Offizier meldete sich bei dem Könige und erzählte den Vorgang. Dieser schickte nun seinen Adjutanten, einen Major, mit derselben Frage ab. Aber auch dieser erhielt dieselbe Antwort. Der Major meldete, ehe er zum König ging, dies dem Gouverneur. Nun ging dieser hin und fragte: „Sagen Sie mir, wer Sie sind?" — „Sagen Sie mir erst, wer Sie sind?" — „Ich bin der Gouverneur von Berlin." — „So bin ich mehr als Sie." Dies hörte der Prinz von Preußen, der nicht weit davon entfernt stand, und sagte zu dem Gouverneur: „Lassen Sie mich mal hingehen, hoffentlich wird der unverschämte Mensch mir doch Rede stehen." Gesagt, gethan; der Prin